



Außenseiter im Glück

Fortsetzung von Seite VI

» den Norwegern konzidiert. Freundlich ist es hier. „Missbrauch wird gerügt“, steht an der Rolltreppe neben dem roten Notstoppknopf, nicht etwa bestraft. Die Gefängnisse, die es dennoch gibt, sind Erholungsanstalten, keine Kerker. Fast jeder Städter hat seine „Hütte“ im Grünen, wo er sich in Primitivität oder Landluxus zurückziehen kann, wenn das Arbeitsleben zu hektisch wurde (weshalb freitags um zwei kein Büro mehr besetzt ist). Platz gibt es, nicht mal fünf Millionen Menschen auf einer Fläche fast so groß wie Deutschland, gute Luft, tolle Natur und Geld genug, damit man die Bauern dafür bezahlen kann, auch die entlegensten Winkel zu besiedeln und Gurken weit nördlich des Polarkreises zu fliegen, die dort so viel kosten wie in Oslo. Und weil aus den alten Tagen ein Solidaritätsgefühl fest verankert ist, finden das (fast) alle richtig so. Wen wundert es, dass dieser Tage in einer Meinungsumfrage 70 Prozent der Befragten sagten, sie seien gegen einen Beitritt zur Pleite-EU? So viele wie nie seit den frühen neunziger Jahren?

Mutterschutz gab es schon 1892

Das beste Land für Mütter ist Norwegen, hat eine neue Studie kürzlich festgestellt, und das ist nicht erst jetzt so, da die Elternzeit wahlweise 44 Wochen bei vollem Lohn oder 54 Wochen bei 80 Prozent des Gehalts beträgt und Mutter und Vater die Betreuung frei untereinander aufteilen können. Schon 1892 gab es sechs Wochen Mutterschutzzeit, und schon 1915 galt das Recht auf Stillen während der Arbeitszeit. Als Gro Harlem Brundtland ihre erste Regierung vorstellte, erregte diese weltweit Aufsehen, weil sie zu 40 Prozent aus Frauen bestand. Inzwischen ist die Notwendigkeit eines hohen Frauenanteils längst über Parteinestreit und alle Diskussionen erhaben.

Es war ein konservativer Wirtschaftsminister, der die Quote auch für die Aufsichtsräte verlangte und bei Zuwiderhandeln mit Zwangsschließung drohte. Unmöglich sei das, seufzten Männer in den Konzernen. Das Ergebnis jetzt: 44 Prozent der Aufsichtsräte sind Rätinnen, ohne dass eine Firma deshalb pleitegegangen oder aufgelöst worden wäre.

Trotz der Billionen auf dem staatlichen Sparbuch zahlen die Norweger mit die höchsten Steuern und die höchsten Benzinspreise Europas, und dennoch siegte Rot-Grün bei den letzten und bei den vorletzten Wahlen mit dem Versprechen, den öffentlichen Sektor noch stärker auszubauen – noch mehr Kindergärten, noch bessere Schulen, noch mehr Technik und noch weniger Wartezeiten in den Krankenhäusern – gegen die Phalanx bürgerlicher Steuerbekämpfer. Nicht nur beim ESC tickt man hier ein bisschen anders...

Größtes Spektakel seit Lillehammer

Das alte Naturgesetz „Du sollst nicht glauben, dass du was Besonderes bist“ hat sich gewandelt in: „Du sollst zeigen, dass du der Beste bist.“ Das gilt auch jetzt, beim Grand Prix. „125 Millionen Menschen werden die Fernsehübertragung sehen“, sagt Per Sundnes, der Producer des Hostsenders NRK. „Das ist die weltweit größte jährliche TV-Show.“ Beim Superbowl-Finale im American Football gucken nur 90 Millionen zu. Für Norwegen ist es das größte Fernsehfest seit den Olympischen Spielen von Lillehammer 1994.

In jenem Jahr rührte man die Werbetrömmel mit tollem Wetter, tollen Loipen, tollen TV-Bildern aus einer atemberaubenden Natur. „Damals schmückten wir uns mit Trollen und heiler Welt“, sagt Sundnes, und man sieht ihm an, dass er dieses Image lästig findet und es ändern möchte. „Schamlose Selbstdarstellung zieht nicht mehr“, meint er. Jetzt will man modern sein, international, welttoffen. „Es geht nicht um Reklame für Norwegen, es geht darum, den Millionen von Zuschauern die beste Party zu bieten“, sagt der TV-Mann, „und die, die nach Oslo kamen, sollen daran zurückdenken, wie cool es hier war.“

Doch so richtig verwurzelt ist das neue Denken noch nicht, und ein bisschen vom Komplex des Emporkömmlings schwingt weiterhin mit: „Darum sind wir so überschwänglich, wenn wir gewinnen“, sagt Gunn Enli. Nur zweimal hatten die beiden Osloer Boulevardblätter „VG“ und „Dagbladet“ im Vorjahr identische Titelseiten. Das war, als Barack Obama den Friedensnobelpreis bekam. Und nach Alexander Rybaks Sieg im Eurovisions Song Contest.



Diese drei jungen Damen bilden zusammen das neue, aufregende Trio namens Ganes. Das heißt Feen.

Foto: blancomusik

Lieder wie der erste Sonnenstrahl

Porträt Ganes

Südtirol Drei junge Frauen wollen ausgerechnet von Weltmusik mit ladinischen Texten leben.

Die Gruppe Ganes hat das Zeug dazu. Ihr erstes Album ist gerade eben erschienen.

Von Michael Werner

Wer in einem kleinen Kreis eine Sprache spricht, die ein großer Kreis nicht versteht, der hat Freiheiten, die anderen verwehrt bleiben. Das ist auch beim Essen hinter der Bühne des Karlsruher Clubs Tollhaus so. Der große Kreis besteht aus Musikern, Managern und Journalisten. Der kleine Kreis tauscht ein paar Worte aus, die entfernt nach Portugiesisch und sehr poetisch klingen. Ladinisch wird heute nur noch von 30 000 Menschen in einem kleinen Teil von Südtirol gesprochen. Die Schwestern Elisabeth und Marlene Schuen sowie deren Cousine Maria Moling sind drei davon.

Und nach den paar poetisch anmutenden Worten stehen zwei der drei Sängerinnen des neuen, aufregenden Trios namens Ganes (Feen) auf und gehen eine Zigarette rauchen. Man kann sich mit solch einer Geheimsprache auch trefflich über andere auslassen, die des exotischen Idioms aus dem Herzen Europas nicht mächtig sind. „Böse über andere reden sollte man zwar nicht“, versichert Elisabeth Schuen (30) treuherzig, „aber man kann sich geschwind austauschen.“

Mit einem schnellen Austausch freilich hat „Rai de sorèdl“, das Debütalbum der drei ladinischen Singer-Songwriterinnen, das seit gestern im Handel ist, nichts mehr zu tun. „Sonnenstrahl“ heißt die überwältigend einfallsreich komponierte 14-Lieder-Sammlung übersetzt. Und wenn man diese hinreißend filigran in Szene gesetzten Lieder in der rätselhaften fremden Sprache hört, dann meint man tatsächlich, diesen Sonnenstrahl zu spüren, womöglich gar den ersten, der morgens hinter den Bergen hervorkriecht, die das Dorf La Val in Südtirol umgeben. Von dort kommen sie her –

die beiden Schwestern und die Cousine. Und dorthin zieht es sie immer wieder zurück, obwohl sie mittlerweile in München, Salzburg und Klagenfurt leben.

„Ich freue mich dann immer auf die Kreuzkofelgruppe, die bei uns ums Haus steht. Und ich freue mich darauf, in meinem Bett zu schlafen, wo ich den Fluss höre“, sagt Elisabeth Schuen, die Mezzosopranistin, die viele Opern gesungen hat, bevor sie mit ihrer Schwester und mit ihrer Cousine im Sommer 2007 auf dem Schiff angeheuert hat, mit dem Hubert von Goisern, der Miterfinder der alpinen Weltmusik, auf der Donau konzertierend bis in die Ukraine geschippert ist.

Die drei jungen Ladinerninnen waren der musikalische Wirbelwind seiner Band – singend, geigend und trommelnd. Sie brachten mit ihrer professionellen Unbekümmertheit jene grenzenlosen Energien ganz ungefiltert auf die Bühne, von denen Hubert von Goisern sang. Und unter tags, wenn die Musiker unter dem großen Son-

nensegel Karten spielten, schrieben die drei Ladinerninnen Lieder in ihrer eigenen Sprache. „Das Schiff hat uns zusammenschweiß“, sagt Elisabeth Schuen. „Und das Liederschreiben war das Beste, was wir in unserer freien Zeit tun konnten“, ergänzt ihre Cousine Maria Moling (26), die Jazz-Schlagzeug studiert hat und zum Gebrauch des Ladinischen in der Weltmusik ihre ganz eigene Theorie vertritt. „Wenn das Publikum die Sprache nicht versteht, dann hat es mehr Raum für Fantasie.“

Maria Moling beflügelt diese Fantasie – wie ihre Cousinen – auf sehr sympathische Weise. Gerade hat sie im Karlsruher Tollhaus vor ein paar Dutzend geladenen Gästen „Da sorà“ gesungen, ein Lied, das bei aller Wärme auch viel Melancholie ausstrahlt. „Cör de nutela, massèdles d’mortadela“ heißt es darin. „Das bedeutet ‚Herz aus Nutella, Wangen aus Mortadella‘“ erklärt Maria Moling, „weil wir Ladinern machen immer so, wenn wir jemanden lieben“. Dann kneift sie sich selbst in die Wange und lacht.

Auf ihrem Album sind die Frauen von Ganes ruhiger als auf Hubert von Goiserns Bühnenschiff. Aber sie klingen genauso intensiv. Und es gelingt ihnen mit einer unwirrend ungekünstelten Art von Charme, auch der Traurigkeit eine Form von Schönheit abzugewinnen, die Hoffnung macht. „Tristèza é“ ist so ein Lied, eines, das geeignet ist, Mauern des Schweigens zu durchdringen. Denn Elisabeth Schuen weiß: „Wenn Männer traurig sind, dann muss man sie immer fragen, was ist. Und meistens kommt nichts.“ Maria Moling ergänzt:

„Irgendwann sollte jeder versuchen, ins kalte Wasser zu springen.“

Marlene Schuen, Sängerin und Philosophin

GANES LIVE UND AUF CD

Konzerte Die nächsten Auftritte von Ganes finden am 19. Juni in Karlsruhe, am 7. August in Friedrichshafen, am 3. September in Ulm sowie am 14. September in Reutlingen statt.

CD „Rai de sorèdl“, das großartige Debütalbum von Ganes, ist gestern bei Lawine/Sony Music erschienen. Es enthält Lieder mit ladinischen Texten. Alle Lieder wurden von den Frauen selbst geschrieben und getextet. wer

„Oder viel zu spät.“ Die liebevoll arrangierte Musik von Ganes, die mal schwebt und dann wieder kräftig an der Erde kratzt, erzählt davon, dass es nicht ratsam ist, aufzugeben, bevor der Kampf ums eigene Leben überhaupt begonnen hat.

Das gilt gerade auch für ein musikalisch sehr abwechslungsreiches Projekt in einer Sprache, die bis jetzt nicht gerade die Hitparaden dominiert. „Natürlich war es cool beim Hubert“, sagt Marlene Schuen (31), die neben Jazzgesang auch Psychologie und Philosophie studiert hat und schon ein paar Jahre länger als die anderen mit dem Musiker aus Bad Goisern zusammenspielt, „aber irgendwann sollte jeder versuchen, ins kalte Wasser zu springen“.

Das haben die drei Ladinerninnen getan – euphorisch, aber nicht unüberlegt. Jede von ihnen ist mit einer ausdrucksstarken, unverwechselbaren Stimme gesegnet. Gemeinsam haben sie hochemotionale Lieder geschrieben, die die musikalischen Tradition ihrer Heimat auf verblüffend unkomplizierte Weise im Klangbild einer in Herz und Hirn gescheiterten Popmusik verankert. Magische Lieder sind das, die einen sanften Sog entwickeln, wenn sie von der Angst und ihrer Überwindung erzählen. Die drei Damen von Ganes haben ihren Humor, ihren Charme, und sie sind schön. Sie haben einander. Und sie haben musikalische Mitstreiter, die ihr Projekt mit aller Leidenschaft unterstützen.

David Lackner, einer der besten Keyboarder Österreichs, ist einer von ihnen. Als er nach dem Auftritt in Karlsruhe zwei Stunden früher als die Damen nach München fahren muss, wo man sich zwei Tage später wieder begegnet, ist es ein Küssen

und Herzen, als brähe da jemand zu einer lebensgefährlichen Expedition im Himalaya auf. Herzlich ist er zu ihnen, herzlich sind sie zu ihm. „Natürlich haben wir uns alle sehr gern“, sagt Elisabeth Schuen, und es hat nichts Affektiertes, nicht einmal etwas Ironisches. Sie meint es so. Sie sagt auch, dass drei Künstlerinnen manchmal drei verschiedene Meinungen vertreten. „Aber wenn man gut aufpasst, wie jeder denkt, dann kann man sich gut einigen.“

Denn dort, wo die Musikerinnen von Ganes herkommen, geht man ehrlich miteinander um. Viele Ladinern sind Bildhauer, Maler, Holzschnitzer oder eben Musiker. Man hält zusammen. „Das kommt vielleicht daher, dass die Ladinern lange recht abgeschieden gelebt haben“, vermutet Elisabeth Schuen. „Und wenn man eine Sprache spricht, die niemand versteht, kann man sich umso mehr mit ihr identifizieren“, sagt ihre Schwester Marlene.

Und Maria Moling, die Cousine, die das wunderbar sehnsuchtsvolle Lied „Bel indo“ geschrieben hat, freut sich darüber, dass sie ihre Muttersprache künftig öfter benutzen darf: „Durch die Musik können wir überall ladinisch sprechen.“

Bloß nicht

Familienpackung „Weniger ist mehr“. Diese nützliche Devise scheint ihre Gültigkeit zu verlieren. Jetzt heißt es „viel hilft viel“. Fragt sich nur, wem. Von Amber Sayah

Ich möchte eine Zahnbürste kaufen. Genauer gesagt, ich möchte einen Zahnbürstenaufsatz für meine elektrische Zahnbürste kaufen, mit weichen Borsten. Im Drogeriemarkt gibt es Zahnbürstenaufsätze mit weichen Borsten. Aber nur im Fünferpack. Für Familien mag das praktisch sein, womöglich sogar preisgünstiger. Aber ich bin keine Familie, ich bin Single. Ich will eine Zahnbürste, nicht fünf. Und nicht 15 Euro bezahlen statt 3,10. Ich frage die Verkäuferin an der Kasse, ob es auch Einzelzahnbürsten gibt. Sie sagt: Nein. Ich sage: Mit fünf Zahnbürsten, von denen jede drei Monate lang hält, komme ich bis an mein Lebensende aus. Kann sogar sein, dass ich schon vorher sterbe. Was soll ich tun, die Zahnbürsten in mein Testament aufnehmen? Sie (schulterzuckend): Da kann ich jetzt auch nichts dran machen.

Was ist los mit der Industrie? Haben die nicht geschonnt, dass den Single-Haushalten die Zukunft gehört? Oder soll unsereins durch unkonsumentierbaren Mehrkonsum die Inlandsnachfrage ins schier Unermessliche steigern? Vier Vanillepuddinge im Supermarkt, wenn einer mehr als genug ist, Eineinhalbliter-Milchtüten in der Tankstelle, wo nullkommafünf reichen würden. Aber klar. Mit fünf Zahnbürsten pro Haushalt und Kopf der Bevölkerung verzeichnet die Zahnbürstenindustrie natürlich Wahnsinnsatzuwächse, das Statistische Bundesamt kann vermelden, dass die Deutschen jetzt mehr auf ihre Dentalhygiene achten, und die Konjunkturdaten lassen auch hoffen. Am Ende steckt hinter allem wieder die FDP.

Warum bleibt Plastik nass?

Die dumme Frage

Geschirrspüler Während das Porzellan trocknet, kommen Becher aus Kunststoff tropfnass aus der Maschine.

Von Adrienne Braun

Wenn man ehrlich ist: manches Haushaltsgerät ist überflüssig. Elektrische Brot-schneidemaschine oder Bratenmesser müssen nicht sein. Eine Spülmaschine kann man sich dagegen mit reinem Gewissen anschaffen, schließlich sind sie umweltfreundlicher als das Spülen von Hand. Dreckig rein, sauber raus. Aber warum kommen Gläser und Teller weitgehend trocken aus der Maschine, während Plastikbecher oder Kunststoffdosen tropfnass bleiben? Wie kann das sein, dass trotz hoher Temperaturen manche Dinge einfach nicht trocken werden wollen?

Eine Frage, die die Hersteller von Geschirrspülmittel auch schon seit Jahren beschäftigt. Arnd Kessler, Experte für Maschinengeschirrspülmittel bei Henkel, hat eine einfache Antwort: Es liegt am Material. „Plastik hat eine vergleichsweise kleine spezifische Wärmekapazität“, erklärt er. Wenn die Spülmaschine in den Klarspülgang übergeht und den Innenraum des Gerätes auf sechzig bis sieben Grad aufheizt – dann lässt sich der Kunststoff davon quasi nicht beeindruckt. Die Wärme geht fast spurlos an ihm vorüber. Während sich Teller und Tassen, Messer und Löffel kräftig auf-



heizen und man sich an ihnen noch beim Ausräumen leicht die Finger verbrennt, kann Kunststoff die Wärme so gut wie nicht speichern. Während das Wasser auf dem heißen Porzellan verdunstet, kühlt es auf dem kühlen Kunststoff schnell aus: Und weil Plastik in der Regel eine hydrophobe, also wasserabweisende Oberfläche besitzt, bilden sich dicke Tropfen auf dem Trinkbecher oder in der Tupperdose. Da kann man nur eins tun: von Hand abtrocknen. Sonst ist nicht nur der Schrank nass, sondern es bleiben meist auch hässliche Flecken zurück.

Es sei denn, man wählt ein ultramodernes Geschirrspülmittel. Die schaffen es inzwischen, dass das Wasser als gleichmäßiger Film auf der Oberfläche verteilt wird – der dadurch besser und fleckenfrei trocknet. Dabei lässt sich sogar noch Energie sparen: Je dünner der Wasserfilm ist, desto wenig Hitze ist notwendig – und so kommen die Plastikbecher und Dosen angenehm kühl und trotzdem trocken aus der Maschine heraus.

Nicht jedes Geschirr kommt schrankfertig aus der Spülmaschine. Oftmals muss dann per Hand nachgearbeitet werden. Foto: Archiv